

Die Meridian-Bilder (2007)

Für die Ausstellung bei der Galerie Förster, Berlin, 2007, geschrieben

Ray Malone – übersetzt von Anke Kornmüller

„ . . . es gibt, wenn von der Kunst die Rede ist, auch immer wieder jemand, der zugegen ist und . . . nicht richtig hinhört.
Genauer: jemand, der hört und lauscht und schaut . . . und dann nicht weiß, wovon die Rede war.“

Dies sagte Paul Celan 1960 in seiner BÜchner-Preis-Rede.

Ich zitiere ihn nicht um zu vergleichen, sondern um zu erklären. Um zu versuchen, den Titel dieser Bilder zu erklären. Die Rede ist als „Der Meridian“ bekannt geworden, denn das ist das Konzept, zu dem Celan schließlich gelangte, um das zu beschreiben, was er „Das Geheimnis der Begegnung“ nennt, und um den „Ort“ der Dichtung zu definieren. Und aufgrund von Celan habe ich als Titel der Bilder, die ich gerade begonnen habe, „Meridian“ gewählt.

Für ihn stand diese Begegnung im Mittelpunkt der Dichtung, und für mich ist es eine Metapher für alles, was zwischen dem Bild und dem Betrachter geschieht. Diese Bilder haben bestimmte *Abmessungen*, sie erheben keinen Anspruch auf Grenzenlosigkeit. Jedes Bild repräsentiert eine Reihe von Kombinationen in einer genauen, vorbestimmten Ordnung: drei Töne einer Farbe in drei unterschiedlich breiten Streifen oder Intervallen. Bei einer solch statischen und streng dargestellten Serie liegt die Ästhetik zwangsläufig beim Betrachten und noch mehr beim Betrachter. Falls für solche Bilder das Unendliche gibt, so nur in dem Moment oder in den Momenten des Betrachtens—so wie Gott, für diejenigen, die an ihn/sie glauben, sozusagen im Augenblick des Gebets existiert—, also des Aufeinandertreffens, der „Begegnung“.

Das Bild kann nur sich selbst darstellen: in diesem Fall die Kombinationen in ihrer scheinbar begrenzten Ordnung. Während in der Musik die Noten in einem Notationssystem aufgezeichnet werden, ist ein Bild seine eigene Notation; und während in der Musik diese Notation aufgeführt werden muss, um als Musik gehört zu werden, gibt es in der Malerei keine Aufführung. Es gibt lediglich das konkrete Bild und den Betrachter. Daher fällt es diesem Betrachter anheim, das Bild „zur Aufführung“ zu bringen, und zwar durch sein Engagement, seine sensibilisierte Fähigkeit, die „Noten“ zu lesen—eine Fähigkeit wie die, uns mit unserer Umgebung zu befassen, oder die praktischen Fähigkeiten, die uns kaum bewusst sind.

Das ist für mich die Bedeutung des Titels sowie der Grund, dass ich mir erlaube, nicht nur Paul Celan zu zitieren, sondern auch auf ein Konzept zurückzugreifen, dem er entgegen ging in seiner Rede an jenem Tag im Oktober 1960. Ich benutze es, weil es meiner Ansicht nach die Art meiner eigenen „Begegnung“ während des Malprozesses beschreibt, und weil ich hoffe, dass es den „Ort“ definiert, den der Betrachter vor ihnen findet.

© Ray Malone Oktober 2007

(Übersetzung © Anke Kornmüller)

Ray Malone